

Udo G. Schmoll: Eine kleine Theorie und Theologie des Festes – Theologische Informationen –

Der Wechsel von Alltag und Festtag findet sich in allen Kulturen der Welt. Das Feiern gehört zum Menschsein des Menschen, wie der amerikanische Theologe HARVEY COX schreibt: „Festlichkeit und Phantasie haben nicht nur einen Wert an sich, sie sind auch für das menschliche Leben entscheidend. Mit ihrer Hilfe vermag sich der Mensch zur Vergangenheit und zur Zukunft so in Beziehung zu setzen, wie das Tieren offenbar unmöglich ist ... [Festlichkeit und Phantasie tragen] dazu bei, den Menschen zu einem Geschöpf werden zu lassen, das sich mit Ursprung und Bestimmung ausgestattet sieht und sich nicht nur als kurzlebige Luftblase versteht.“¹

Die besonderen Tage im Jahr ragen aus der alltäglichen Gleichförmigkeit heraus („herausragen“ = lat.: *existere*) und haben dementsprechend existenzielle und „erhebende“ Bedeutung. JOSEF PIEPER hat in seiner Festtheorie herausgestellt, dass Alltag und Festtag keinen Gegensatz bilden in der Art von Zuordnungen wie Tag und Nacht, schwarz und weiß: „Arbeitstag und Festtag schließen einander nicht aus, so dass Arbeit etwas Alltägliches und Fest etwas Unalltägliches ist.“² Dennoch gilt: „Das Festliche des Feiertags wird erst dadurch ermöglicht, dass er die Ausnahme ist. Es gibt kein Fest – außer auf dem Grunde eines Daseins, dessen gewöhnliche Gestalt der Werktag ist.“³ Für PIEPER sind Feste nicht das Gute im Übel, sondern eine Atempause, mit PLATON gesprochen eine Unterbrechung (*αναπαυλα*) eine Pause, die „frei von der Nötigung, den Lebensbedarf zu besorgen, das heißt frei von knechtlicher Arbeit“ ist.⁴ Im Fest drückt sich die „Zustimmung zur Welt“ aus:⁵ „Ein Fest feiern heißt: Die immer schon und alle Tage vollzogene Gutheißung der Welt aus besonderem Anlass auf unalltägliche Weise begehen.“⁶ Dazu gehört zunächst, dass man Zeit „opfert“, in diesem Sinne zur Ruhe kommt, und dass man frei wird zur Kontemplation.⁷

Der Sabbat bzw. der Sonntag lässt uns Menschen im Wochenrhythmus schon jetzt an der eschatologischen Ruhe Gottes teilhaben; entsprechend symbolisieren die Feste im Jahreszyklus das „Ewige im Jetzt“. Gottes heilsame Zuwendung zu uns Menschen in Vergangenheit und Zukunft gilt auch in der Gegenwart. So verkündet die Weihnachtsgeschichte: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!“ (Luk 2,11).

So haben Feste eine Bedeutung, die über alles Zeitliche hinausgehen, Zeit und Ewigkeit verbinden. Sie sind Antizipationen eines gelungenen und geglückten Lebens. „Der ‘siebente Tag’ aber ruft nicht allein die Vollendung, sondern auch die göttliche *Gutheißung* der Schöpfung in Erinnerung.“⁸ Dieses zu betrachten (Kontemplation) und zu begehen ermöglicht erst, Feste zu feiern. „Wo immer Menschen Feste feiern, vom archaischen Fruchtbarkeitsfest bis zur Straßenparty, sind religiöse Faktoren im Spiel. Das

¹ HARVEY COX, *Das Fest der Narren* (Stuttgart / Berlin ²1970), S. 15.

² JOSEF PIEPER, *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes* (München: Kösel, 1963), S. 15.

³ Ebd., S. 16.

⁴ Ebd. S. 21. PIEPER weist hin auf PLATONS *Gesetze* 653 d 2 - 4.

⁵ Ebd. S. 46 f. u. ö.

⁶ Ebd. S. 52.

⁷ Ebd. S. 34.

⁸ Ebd. S. 75. Hervorhebung ebd.

Fest transzendiert den Alltag, symbolisiert eine andere (höhere – bessere – schönere) Wirklichkeit, partizipiert an derselben und kommuniziert.“⁹

In der Fachliteratur werden dem Fest verschiedene Funktionen und Dimensionen zugeschrieben:

- Das Thema „Zeit“¹⁰ kommt so in Korrelation zur „Ewigkeit“: „Man hat das Fest *tempus par excellence* genannt; es gilt als Zeitabschnitt, der sich aus der gewöhnlichen Zeitfolge durch besondere Mächtigkeit heraushebt“¹¹ – entweder um die bestehende Ordnung zu stützen oder um einen Gegenentwurf zur zeitgenössischen Gesellschaft zu leisten.
- Das Fest „bringt die Ängste und Hoffnungen des Volkes nicht nur zum Ausdruck, sondern es will diese Ängste überwinden und das Leben neu schaffen. In diesem Sinne kann man das Fest als ‘demonstrierte Lebensbejahung’ bezeichnen (W. JETTER).“¹²
- Feste schaffen Gemeinschaftserlebnisse und Identitätserfahrungen. „Jede soziale Gruppe [ist] zur Erhaltung ihrer Identität auf Feste angewiesen.“¹³ Dies gilt für die Kirche insgesamt (Christusfeste) wie für eine Konfession im Besonderen (Reformationsfest; Fronleichnam).

Neben den Festen im Lebenszyklus (Kasualien, *rites de passage*, sog. „Übergangsfeste“) stehen die Feiern im Jahresturnus, die immer wieder begangen werden müssen, denn „was Gott verheißungsvoll getan hat: das *Ein-für-allemal* der Christusgeschichte, kann nicht auf einmal und schon gar nicht ein für allemal gesagt werden; der Kirche und jedem einzelnen, jeder einzelnen in ihr ist ein *Weg* gewiesen, dem sie Jahr für Jahr folgen können und dabei immer wieder neu anfangen dürfen.“¹⁴ Bei diesen jährlich wiederkehrenden Festen unterscheidet man Naturfeste (Sonnenwenden, Neujahr, Frühlings- und Erntedankfest) und heilsgeschichtliche Feste.

Das Feiern der Christusfeste (Weihnachten, Karfreitag, Ostern usw.) verhält sich zu den sonstigen Festanlässen (Geburtstag, Erntedank ...) wie das in der protestantischen Theologie strittige Verhältnis von Christologie und erstem Glaubensartikel. Daher ist es für Lehrkräfte wichtig, sich den eigenen Standpunkt bewusst zu machen: Sollen im Unterricht die Feste so behandelt werden, dass allein der ursprüngliche und traditionelle Sinn im Vordergrund steht (Weihnachten – Geburt Jesu), wie es die kerygmatische Theologie im Umfeld von K. BARTH betont,¹⁵ oder ist eine Korrelation von Situation (weihnachtliche Sehnsucht nach Geborgenheit und Frieden ...) und Botschaft (Gott kommt zu den Menschen) angestrebt?

⁹ HANS-DIETER BASTIAN, „Kampf um die Feste - Kampf um die Köpfe. Eine Skizze zur politischen Religion der Neuzeit“, in: *In der Schar derer, die da feiern. Feste als Gegenstand praktisch-theologischer Reflexion*, FS F. WINTZER, hg. v. P. CORNEHL / M. DUTZMANN / A. STRAUCH (Göttingen 1993), S. 15.

¹⁰ Vgl. 5. Themenbereich der 8. Jahrgangsstufe. Siehe dazu auch R. WUNDERLICH, „Zeit-Proben. Tendenzen in der Religionspädagogik zum Umgang mit der Zeit“, in: *Katechetische Blätter* 122 (1997), S. 366 - 375.

¹¹ J. WACH zitiert nach O. BISCHOFBERGER, „Feste und Feiertage, I: Religionsgeschichtlich“, in: *TRE* 11, S. 93.

¹² Ebd., S. 93 - 95.

¹³ Ebd., S. 93.

¹⁴ G. SAUTER, „Kein Jahr von unserer Zeit verfliehet, das dich nicht kommen sieht. Dogmatische Implikationen des Kirchenjahres“, in: *In der Schar derer, die da feiern. Feste als Gegenstand praktisch-theologischer Reflexion*, a. a. O., S. 57.

¹⁵ G. SAUTER, a. a. O., S. 56 - 68, sieht in den Christusfesten den eigentlichen Kernbestand des Kirchenjahres, der einen „Gegenrhythmus zum Jahresverlauf [entstehen lässt] und zu Rhythmusstörungen führt, zu befreienden Störungen“ (ebd. S. 67), da es ja Christus ist, und damit die Christusfeste sind, die es uns erlauben, immer wieder von neuem anzufangen (S. 66). SAUTER meint, dass der Ursprung der altkirchlichen Feste nicht in der Anknüpfung an den jahreszeitlichen Rhythmus liegt und die Feste nicht in Anlehnung an den jüdischen oder römischen Festkalender entstanden sind. Er sieht das Aufkommen der Feste eng mit der Entstehung der Dogmen verzahnt (S. 56) und legt bei den Festen daher alles Gewicht auf die „ungefragte Botschaft“ (S. 57 ff.).

PAUL TILICH hat auf den inneren Zusammenhang von Kultur und Religion hingewiesen, indem er herausstellt, dass jede Religion (zeitbedingte) kulturelle Formen braucht und dass in der Tiefe der Kultur ein religiöser Bodensatz zu finden ist. Selbst in einer atheistischen Gesellschaft spiegelt sich diese Verbindung, wobei dann die Feste der Ersatzreligion eine quasireligiöse Selbstinszenierung des Menschen und seiner Ideologie¹⁶ sind. H. D. BASTIAN kommt in seiner Untersuchung zu den in der Neuzeit erfundenen Festen (Gedenktage der Revolutionen, 1. Mai) zu folgendem Urteil: „Überprüft man den hier behandelten Zeitraum von zweihundert Jahren hinsichtlich seiner Festkultur, so kann von Religionslosigkeit und Säkularität nicht die Rede sein. Es handelt sich nicht um Verweltlichung der Welt, besser gesagt: um die Religionslosigkeit der neuzeitlichen Gesellschaft, sondern um die Transformation der Soteriologie und Eschatologie ins Diesseits, um die Verlagerung der religiösen Kräfte auf moralische, soziale und politische Werte.“¹⁷

Auch in der bundesrepublikanischen Gesellschaft ist mit der Interdependenz von Kultur und Religion zu rechnen: Wir sind mehr oder weniger bestimmt von dem Phänomen der *civil religion*, bei dem bürgerlich-Säkulares und Religiöses eine Verbindung eingehen, die nicht immer unproblematisch ist. Das zeigt sich u. a. darin, dass christliche Feste eine bürgerliche Sinnggebung erfahren: Aus Christi Himmelfahrt wird der „Vatertag“, an dem der Vater einmal in den Himmel gehoben wird, und ohne nähere Differenzierung stehen der Muttertag sowie die Staatsfeiertage (1. Mai und 3. Oktober) neben den kirchlichen Festtagen von Weihnachten und Ostern. Auf Grund dieser undifferenzierten Wahrnehmung eines kombinierten Festkalenders erscheint es zunächst geboten, den Kernbestand des Kirchenjahres kennen zu lernen. Nur so können die Schülerinnen und Schüler sehen, welche Feste kirchlich sind, wie der christliche Glaube unsere Gesellschaft geprägt hat, bzw. noch prägt, und welchen Beitrag die Feste zum menschlichen Zusammenleben leisten.

Eine Frontstellung gegen die „säkularen“ Tage sollte vermieden werden, da auch unser Kirchenjahr das Produkt von Inkulturisation und Kontextualisierung des christlichen Glaubens ist.¹⁸ Daher können z. B. der eigene Geburtstag und andere Tage in den Jahreskreis einbezogen werden – aber sie sollten in ihrer Unterschiedenheit von den kirchlichen Festtagen kenntlich sein (z. B. sollte in einer Skizze zum Jahresverlauf der Eintrag solcher nichtkirchlichen Festtage in einer anderen Farbe vorgenommen oder in Klammern gesetzt werden).

Das Kirchenjahr selbst ist das Produkt eines langen Prozesses. „In seinem Grundbestand ist das christliche Jahr wie das jüdische Festjahr an heilsgeschichtlichen Ereignissen orientiert. Beim christlichen Jahr ist es vor allem die Christusgeschichte selbst. Keine mythischen Ereignisse einer fernen Urzeit werden vergegenwärtigt, sondern das geschichtlich wirksame Handeln Gottes an seinem Volk. Solches Handeln hat ein Ziel, das die naturgegebenen und kosmischen Kreisläufe durchbricht. Man hat deshalb vom dynamischen Charakter des jüdischen und christlichen Festjahres gesprochen: Beide öffnen sich auf Zukunft hin, erwarten ein Handeln Gottes, das jene Ereignisse, die das Festjahr feiert, übersteigt und vollendet. Nicht die geschlossene Kreisbahn, sondern der Weg, der einen Ursprung hat und ein Ziel, ist das treffende Bild für die geschichtliche Existenz des Volkes Gottes im Alten und im Neuen Testament. Man hat des-

¹⁶ Z. B. die Verherrlichung des Sowjetsozialismus und Darstellung seines Totalitätsanspruches am Jahrestag der Oktoberrevolution in Moskau oder die Vergötzung des Verstandes in den Festen der Aufklärung. Vgl. dazu HANS-DIETER BASTIAN, „Kampf um die Feste - Kampf um die Köpfe. Eine Skizze zur politischen Religion der Neuzeit“, a. a. O., S. 15 - 32.

¹⁷ Ebd. S. 32.

¹⁸ Z. B. verbirgt sich hinter dem *Weihnachtsfest*, das seit der konstantinischen Wende gefeiert wird, die Integration des römischen *sol invictus*-Kultes mit gleichzeitiger Veränderung (Umwidmung auf Christus als „Licht der Welt“). Der *Osterschmuck* (Ostereier, Blumen, Hasen...) findet seine Wurzeln im germanischen Fruchtbarkeitskult der Göttin Ostara. „Christliche“ Deutungen, wie z. B. das Osterei sei Sinnbild der Auferstehung (so wie sich das Küken aus den Eierschalen frei pickt, so hat Christus die Mauern des Grabes gesprengt), sind sekundär und halten einem genaueren Vergleich der beiden Größen (Auferweckung von den Toten - Aufpicken) nicht stand. Diese wohlwollende Deutung aber ist im Zusammenhang mit einer Integration des bisherigen Kultes unter gleichzeitiger Christianisierung zu sehen.

halb das Kirchenjahr auch mit einem Schraubengewinde oder einer Spirale verglichen, bei der jede Umdrehung ein Stück weiter und höher führt, dem Zielpunkt entgegen. [...] Bemerkenswert ist, dass im Laufe der Entwicklung christliche Feste und Festzeiten, die ihrem Ursprung und Gehalt nach Ereignisse der Heilsgeschichte vergegenwärtigen, eine Verbindung mit dem Naturjahr eingingen. Ein Beispiel hierfür ist das christliche Osterfest, das – insbesondere im germanischen Raum – Züge eines Frühlingsfestes annahm und mit entsprechendem Brauchtum ausgestattet wurde. Beispiele liefern auch die Advents- und Weihnachtszeit, die auf der nördlichen Halbkugel in der lichtarmen Zeit um die Wintersonnenwende liegen und bei denen die Lichtsymbolik eine große Rolle spielt...“¹⁹

Das erste uns bekannte Fest, das kirchlich begangen wurde, ist der jährliche Gedächtnistag zur Kreuzigung und zum Tod Jesu, woran sich bald das Osterfest (etwa gegen Ende des 2. Jahrhunderts) und eine vorausgehende Fastenzeit anschlossen. Bis zu dieser Zeit wurde die Auferstehung Jesu (nur) wöchentlich mit dem Sonntag gefeiert.²⁰

Bevor das Weihnachtsfest im westlichen Teil des Römischen Reiches am Anfang des 4. Jahrhunderts zu seinem Siegeszug antrat, wurde im Ostteil des Reiches schon das Epiphaniastag gefeiert, das allerdings noch ganz im Zeichen der Taufe und der Epiphanie Jesu stand. Analog zur Entwicklung der neutestamentlichen Christologie wurden immer weitere Feste zu den Lebensstationen Jesu in den Feiertagskalender der alten Kirche aufgenommen.²¹

Im Laufe seiner Geschichte²² hat das Kirchenjahr immer wieder unterschiedliche Gewichtungen und Umstellungen erfahren; Feste wurden neu aufgenommen (z. B. das Trinitatisfest im frühen Mittelalter) und andere ausgeschieden (z. B. die Marienfeste im evangelischen Jahreskalender). Die Art des Feierns veränderte sich im Laufe der Zeit. Dazu kommen konfessionelle und lokale Unterschiede: Während Weihnachten bei uns als „stille Nacht“ gefeiert wird, lässt man es im angelsächsischen Bereich im wahrsten Sinn des Wortes „krachen“ – mit Feuerwerk und Böllerschüssen.

Heute drängen neue Tage und Wochen in den Festkalender, wie z. B. der „Weltgebetstag der Frauen“ (1. Freitag im März), Muttertag, Männersonntag, Bibelsonntag, der „Tag der Menschenrechte“ (10. Dezember) und die interreligiöse (!) „Woche der Brüderlichkeit“. Sie sind Zeichen einer veränderten Gesellschaft und eines neuen religiösen Selbstverständnisses. Auch wenn diese Tage vielen Schülerinnen und Schülern (noch) nicht bewusst sind, sollte man die hier genannten Verschiebungen im Hinterkopf behalten, wenn es um die Feste geht.

¹⁹ K. - H. BIERITZ, *Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart* (München 1987), S. 45 f.

²⁰ G. KUNZE, „Die gottesdienstliche Zeit“, in: *Leiturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes. Band I: Geschichte und Lehre des evangelischen Gottesdienstes*, hg. v. K. F. MÜLLER / W. BLANKENBURG (Kassel 1954), S. 449. Zur Geschichte des Kirchenjahres siehe ebd., S. 443-487.

²¹ Im NT setzt die christologische Reflexion, seit wann denn in dem Menschen Jesus von Nazareth Gott präsent ist, mit der Aussage ein, dass Christus seit der Auferstehung Gottes Sohn ist (vgl. die Zwei-Stufen-Christologie im Präskript des Römerbriefs); dann wird die Taufe (vgl. den Beginn des ältesten Evangelium; Mk 1,9ff) und als nächstes die Geburt Jesu anvisiert (vgl. die beiden Geburtsgeschichten Mt 1 f.; Lk 1 f.); und schließlich zieht Johannes in seinem Prolog die christologische Linie mit der Präexistenzvorstellung *ad infinitum* aus.

²² Vgl. dazu H. MERKEL: „Feste und Feiertage IV: Kirchengeschichtlich“, *TRE 11*, S. 115 - 132.